

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 182.

Breslau, Dienstag, den 7. August 1894.

5. Jahrgang.

Unser ehr- und pflichtvergeßenes Bürgerthum.

A. R. Eine Staatsregierung glaubt immer conservativ sein zu müssen und ihre Aufgabe in der sorgfältigsten und peinlichsten Erhaltung des Ueberlieferten und Bestehenden erblicken zu sollen. Nun würden aber die hohen Weisen, welche ein Staatsschiff zu lenken berufen worden, lange nicht so steif und standhaft auf dieser Ueberzeugung beharren, wenn sie nicht aus der Menge der Staatsangehörigen selbst darin bestärkt würden. Diese Letzteren sind aber nicht etwa bloß die sich von vornherein so nennenden „Conservativen“, welchen selbstverständlich an der Erhaltung ihrer Vorrechte und Vortheile Alles gelegen ist, auch nicht bloß die sich zu ihnen gesellenden Kirchlichen, sondern ein großer Theil, ja wohl der allergrößte des Bürgerthums, der sich sonst gerne liberal nennt, stößt mit in das Horn und will ebenfalls vor Allem Erhaltung des Bestehenden um jeden Preis, ja wenn es nützlich und fruchtbringend erscheint, eigene Ueberzeugung und was sonst für heilig bezeichnet worden, verrathend.

Woher und warum diese Erscheinung? Wir kennen den Grund und die Ursache derselben, es ist der Besitz, das Capital und dessen Herrschaft, was unter allen Umständen und mit allen Mitteln erhalten werden soll. Darum diese Verleugnung einer etwa sonstigen Ueberzeugung, darum diese Unwahrheit, Heuchelei und Charakterlosigkeit, darum der krasse Widerspruch zwischen dem liberalisirenden Geschwätz und dem reactionären Thun.

Man könnte von einem gewissen Standpunkte aus sagen, mögen Regierung und Junkerthum conservativ

sein und ihren reactionären Gelüsten huldigen, wenn nur der Kern des Volkes stets wüßte, was ihm zum wahren Heile gereichte, wenn nur er sich selbst und seine Aufgabe erkennen würde und danach seine wohl begründeten Forderungen stellte und in der Geschehenden Versammlung mit Entschiedenheit und Nachdruck geltend machen ließe, dann müßten die Staatsmänner schon nachgeben und die Herren Junker, wenn auch brummend, sich fügen. Aber diese Selbsterkenntnis hat unser Bürgerthum nicht, diese seine Aufgabe kennt und erfüllt es nicht, und wo aus seinem Kreise heraus ja einmal davon gesprochen wird, straft das darauf folgende Handeln das vorher gesprochene Wort sofort Lügen.

Oder sollte es eine irrige Ansicht und Behauptung sein, daß gleich wie der einzelne mit gesunder Geisteskraft begabte Mensch, so auch die in Staaten gegliederte menschliche Gesellschaft in Geistesbildung und wahrer Gerechtigkeit immer höher steigen, danach ihre Bedürfnisse erkennen, fühlen und bezeichnen, aber auch für deren richtige Befriedigung sorgen solle? Und wenn es wahr ist, daß man Niemanden eine Wohlthat aufzwingen soll, so muß gesagt werden, daß es Aufgabe der Staatsregierungen ist, eben für die Höherbildung und heilsame Entwicklung des Volkes Anstalten zu errichten und Gelegenheit dazu zu bieten; daß es dann aber auch Sache des Volkes sei, solche Anstalten und Gelegenheiten zu benutzen und in vollem Ernste selbstthätig an der Förderung des eigenen Wohles zu arbeiten.

Auf diese Weise könnten segensreiche Zustände vorhanden sein, vermöchte ein gesundes und heiliges Gesellschaftsleben zu herrschen und zu gedeihen. Nun ist aber unser Staats- und Gesellschafts-

körper krank, schwer, ja auf den Tod krank. Und das gilt nicht nur für Deutschland, sondern für alle sogenannten „Culturstaaten“ und „civilisirten“ Gesellschaften der Gegenwart. Eine allgemeine, großartige Vergiftung macht sich seit längerer Zeit im Gesellschaftskörper geltend und droht mit, ja führt unvermeidlich zu dem Untergang.

Der Giftbaum aber, von dem diese tödtliche Vergiftung herkommt, heißt Capitalismus. Er ist es, der, sich immer weiter ausbreitend, unter seinen Ästen kein übriges gesundes Leben gedeihen läßt, der mehr und mehr Kraft und Saft aufsaugt, nach seiner eigenen Natur verarbeitet und in Gift verwandelt und dieses Gift dem Gesellschaftskörper zuströmen läßt, diesen schließlich damit ganz durchbringend.

Ist es da zu verwundern, daß aus diesem unheilvollen Zustande noch mehr, wenn auch geringere Giftpflanzen hervordringen? Ist es nicht ganz natürlich, daß am Gesellschaftskörper infolge der Vergiftung äußere, ekelhafte Krankheitserscheinungen, Auswüchse, Geschwüre und Eiterbeulen zu Tage treten? Gewiß wird und muß man Solches nur natürlich und darum erklärlich finden.

Aber wenn ein Körper erkrankt und sogar gefährlich erkrankt ist, so verlangt doch schon der gesunde Menschenverstand, daß man auf Heilung denkt. Zur Möglichkeit einer solchen aber ist vor allem die genaue und gründliche Kenntniß der Krankheit und deren Ursache nothwendig. Man weiß, wie viel von einer richtigen Diagnose des zum Kranken gerufenen Arztes abhängt.

Bei dem kranken Körper nun, um den es sich hier handelt, wären die Staatsmänner eigentlich die berufenen Aerzte, sollten sie wenigstens sein. Mit ihrem

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Strmann.

51 Nachdruck verboten.

„Es kam zu einigen Unterhaltungen“, fuhr der Goldgräber in seiner Erzählung fort, bei denen ich ihm schließlich die verwandtschaftliche Liebe auf amerikanische Manier beibringen mußte.

„Das Ende vom Liede war, daß mir die Heimath, nach der ich mich zehn Jahre gesehnt, bald ebenso zuwider war, wie vorher mein Goldgräberlager in Californien, und daß es mich auch da nicht länger dulden wollte. Ich händigte den letzten Rest von dem wenigen, das ich noch von drüben her mitgebracht, meiner armen Schwester ein, und weil es für die Eisenbahnfahrt hieher nicht mehr reichen wollte, machte ich mich wie einst in den Tagen meiner Handwerks-Wanderschaft zu Fuß auf den Weg. Wenn ich mich demgemäß heute nicht ganz salonsfähig präsentiren konnte und deshalb in Ihnen die sehr begreifliche Stimmung erweckte, mich gleich wieder vor die Thür zu setzen, so werden Sie mir jetzt, nachdem Sie meine ganze Geschichte gehört haben, Ihre freundliche Entschuldigun nicht mehr länger vorenthalten. Hier auf diesem Zettel finden Sie die genaue Adresse Ihres Sohnes. Wenn Sie ihm ebenso offen schreiben, als Sie sich vorhin mir gegenüber ausgesprochen haben, so würde er wohl, wie ich meine, dazu bereit sein, wieder zu Ihnen zurückzukehren.“

„Und wenn das häßliche Schwesterchen vielleicht

auch noch ein kleines, freundliches Briefchen beilegt, so hat es schon gar keinen Zweifel, daß er sich mit Vergnügen überreden läßt! — Ich aber will Ihnen nun auch keine Minute länger lästig fallen!“

Er stand auf, um sich zum Gehen zu wenden; aber weder der Senator noch seine Tochter wollten das jetzt zugeben. Herr Stürmer erklärte mit besonderem Nachdruck, der Fremde habe sich von dieser Stunde an als Ehrengast seines Hauses anzusehen, und ihm stünde alles zu Diensten, über was er, der Senator, selber verfügen könne.

„Der Lebensretter meines Sohnes soll wahrlich nicht jagen dürfen, daß es ihm in meinem Hause an Erkenntlichkeit und Aufmerksamkeit gefehlt habe. Und was Sie auch immer von mir verlangen könnten, es würde hoch in keinem Verhältnis stehen zu der Größe des Dienstes, welchen Sie mir dadurch erwiesen haben!“

Der ehemalige Goldgräber machte zwar allerhand Einwände, und es war seinem verlegenen Gesicht recht gut anzusehen, daß er sich in dem vornehmen Hause keineswegs behaglich fühlte und viel lieber in die erste beste Schänke gegangen wäre; aber er mußte sich endlich den immer dringender werdenden Bitten fügen, und Antonie selbst führte ihn in das im zweiten Stock gelegene Fremdenzimmer, das jederzeit zur Aufnahme eines Besuchers bereit gehalten wurde.

Der Rothhaarige war von so viel Fremdscham ganz gerührt und sprach dem schönen jungen Mädchen in seiner unbefangenen rauhen Art seinen Dank aus.

Auch sagte er zu, daß er nach einer Stunde, sobald er sich ein wenig ausgeruht habe, in das Speisezimmer herunterkommen werde.

Alle aber die Stunde vergangen war, wartete man dort vergeblich auf sein Erscheinen, und die alte Christine, welche endlich herangeschickt wurde, ihn zu holen, kam mit dem Bescheide zurück, daß das Fremdenzimmer leer, und keine Spur von dem Manne zu entdecken sei.

In der That hatte er sich gleich nach Antonies Entfernung ganz leise wieder davon gemacht, um sich eine Unterkunft zu suchen, die besser für seine Neigungen und Lebensgewohnheiten paßte, als das elegante Haus mit seinen schwellenden Betten und seinen gepolsterten Sesseln, die bei jeder Berührung ächzten und knarsten, als wenn sie zusammenbrechen wollten. Wohin er sich gewendet, vermochte der Senator nicht zu ermitteln.

2. Capitel.

Fremd geworden.

Vier Monate nach dem eben geschilderten Vorgange war es, als in Senator Stürmers Hause eine ungewöhnliche Aufregung und Geschäftigkeit herrschte. Man bereitete sich auf den Empfang einer angesehenen, sehr wichtigen Persönlichkeit vor; die alte Christine hatte alle Hände voll zu thun, und während Jakob Antonie klagend und jähelnd in den Zimmern und auf den Treppen umherließ, schritt der Senator mit erstarrtem Gesicht und in etwas gebückter Haltung in seinem Zimmer auf und nieder. Er hatte noch als

gehüteten Scharfblid sollten sie die Krankheit unter-
suchen und derselben auf den Grund bringen, um dar-
nach zu beurtheilen, wo und wie die Behandlung des
Kranken zu beginnen und zur vollen Heilung durch-
zuführen sei. Aber auch das Bürgerthum und seine
Vertreter, die ja zum kranken Körper gehören, sollten
sich eifrigst angeschlossen sein lassen, die Krankheit und
ihren Ursache genau zu erkennen und mit Entschieden-
heit die Anwendung der nöthigen Mittel verlangen.

Das Alles geschieht jedoch nicht. Die hohen
Staatsräthe, selbst wenn sie oder Jemand sie das
Uebel erkannt haben wollen, wollen die Wahrheit nicht
eingestehen, weil sie sich bewusst sind, das so ver-
hängnisvolle Umsichgreifen der Krankheit mit verhalten-
zu haben. Das Bürgerthum aber ist so verblendet, ist
so sehr ehrs- und pflichtvergessen, daß es nur von der
größten Schranken- und rechtslosesten Selbstsucht be-
seelt, wähnt, es rade von dem Giftbaume und der von
ihm verurtheilten Krankheit allein leben zu können, daß
mit der Beseitigung der Ursache gerade sein Leben ge-
fährdet sei. Darum verlangt es nicht Beseitigung dieser
Ursache, nicht gründliche bis zur Wurzel gehende Be-
handlung, sondern nur gewaltthame Entfernung der
natürlichen Auswüchse und Geschwüre. Statt zu rufen:
weg mit dem Giftbaum! rodt ihn aus! sammt der
Wurzel, schafft für ihn Zeit und volles Licht, damit
auch anderes Leben gedeihen, Dürren und Früchte
treiben kann, schreit und jammert es: erhalte den
Giftbaum, wahre die Krankheit, sonst gehe ich zu
Grunde. So weit ist die heillose Verblendung ge-
drungen.

Schren wir von der hübschen Sprache zurück.
Unser Bürgerthum ist heute reactionärer als die
Reactionen der Regierungen und das Junkerthum.
Das ist das neueste Zeichen der Zeit. Vom Westen
bis nach Osten, vom Südr bis nach dem Norden ver-
langt es Ausnahmegesetze und hat sie da und dort schon
durchgesetzt. Wir brauchen uns über die Eigenschaften
dieser Erscheinung nicht mehr anzulassen, wirklich volk-
stümliche sowie selbst bürgerliche Politiker, die noch etwas
gesunden Verstand bewahrt haben, sprechen sich heute
gerne darüber aus. Die Gesellschaftsmitglieder der
parlamentarischen, in ihrem Leben verblümmerten Klasse
aber mögen sich dieses neueste Zeichen der Zeit wohl
verken und darüber völlig klar werden, alle! alle!

Politische Rundschau. Deutschland.

Große Empörung herrscht in einem Theil der
Reife darüber, daß unter Bismarcks in Hannover,
der „Sollmann“, einige geheime Erlasse des
hannoverschen Regierungspräsidenten Grafen Bismarck
veröffentlicht hat, in welchen der Regierungspräsident
denot aufrechter macht, daß das Verhalten der
Polizeibehörde gegenüber der Socialdemokratie in
Widerstand liege mit der Haltung gegenüber den
weilischen Grenzern. Während den Socialdemo-
kraten die Genehmigung zu einer öffentlichen Ver-
sammlung unter freiem Himmel und zu einem öffent-
lichen Tanzergötzen zum 1. Mai ertheilt worden sei,
sei den weilischen Grenzern sowohl die Erlaubnis zu

demselben Tage, an welchem er seines Sohnes Auf-
enthalt erfahren, einen langen liebesvollen Brief an ihn
geschrieben, in welchem er ihm sein Unrecht und seine
Ueberehrung offen eingestand und ihn in den herzlichsten
Ausdrücken bat, so schnell als nur möglich zu den
Seinigen zurückzukehren. Schon mit dem nächsten
Dampfer war Juchwitz Antwort gekommen. Die
plötzlichen Nachrichten hatte der Senator den Brief mit
den wichtigsten Schriftstücken erhalten, aber er war
durch den Inhalt des Schreibens eingestochen entsetzt
gewesen. Dasselbe war so kühl und kühl gehalten, wie
der Vater es noch seinen langen und glücklichen Jugend-
jahre nicht erwartet hatte.

Es enthält nur wenige Zeilen und die letzten:
Sicher Vater!

Es kann mir natürlich nur lieb sein, daß Du
schickst auch die Nachrichten von der Ungerechtigkeit
deiner rüchigen Verhältnisse gegen mich übergeben haben.
Ich habe darauf keinen Grund mehr, meine Vater-
lands und Vater sein zu lassen, und werde mich
schleunigst in meine heiligen Pflichten begeben habe,
sicherlich auf die Stelle werden. Denn als mein Be-
schwerden geäußert, wurde ich am 16. September bei
Dir aufgenommen. Ich würde Dich, lieber Vater,
bestimmen zu lassen und nicht auf Hoffen von
meiner Zukunft zu setzen. Ich erwarte nicht aber
schickst ich, daß jenseits nicht von der alten Sache
wissen und die Zeit ist. Hoffen wir es, ich habe
den Vater Juchwitz oder Hoffen nicht geübt
und ich bin die Hoffen nicht geübt.

öffentlichen Aufzügen abgefallen, als auch die Zu-
ziehung von Franz u. s. w. zu den Vereinsfestlich-
keiten unterlag. Auf weifischer Seite hätten
bereits Verfügungen auf das den Socialdemokraten be-
treffende Gegenwärtigen stattgefunden. Da dem abju-
dizieren empfiehlt Graf Bismarck nun nicht etwa, Welfen
und Socialdemokraten nach gleichem Recht ebenso zu
behandeln wie die übrigen „Staatsverhaltenden“ Parteien,
sondern umgekehrt, den Socialdemokraten die Ge-
nehmigung zu öffentlichen Versammlungen unter freiem
Himmel und öffentlichen Tanzergötzen nicht mehr
zu ertheilen.

Die für Gewaltmaßregeln im Bismarckschen Stil
gegen die Socialdemokratie schwärmende „Post“ be-
merkt dazu:

„Wenn abgesehen von dem neuen Galle unheimlich-
licher Ansehens eines ewigen Schreckens an die
Socialdemokraten, an dem Vorgang eine Verurtheilung
wird ist, so ist nicht nur die Verurtheilung der
Inhalt der Verfügung, sondern die Verurtheilung der
es ein einzelnes Eingreifen der Verurtheilung bedingt hat,
um eine Distanz (Ungleichheit) in der Behandlung der
Verurtheilungswelt zu Gunsten der Socialdemokraten
und zu Ungunsten der Welfen zu bewirken.“

Die unheimlichen immer der weifischen Regierungen ent-
gegenzusetzen ist, so habe sie an Gemüthsgegenständen doch
wen hinter der Socialdemokratischen Agitation zurück, und
den heftigsten Verurtheilungswelt, und durch die
politische Behandlung der Welfen mit den
Socialdemokraten werden. Achtung gebietet
Wenn daher gegen diese heftigen Verurtheilungswelt
gewissen werden, um gegen sie, so habe sie den Welfen in
der Form der Galle und es kann nur aus der un-
heimlichen Unannehmlichkeit, als ob wir dem
Vollständigen des Socialdemokratischen
Socialdemokratie ihre gegen die ge-
samten Rechte, und Staatsordnung ge-
richteten Tendenzen verlieren und aus
dem Feinde der Socialdemokratie sich in eine
Partei wie eine andere verwandelt habe,
müssen aber natürlich nicht geschont werden, wenn
den Socialdemokraten gegenüber eine höhere Hand-
habung der Verurtheilungswelt als gegenüber den
Welfen in entgegen gesetzt werden ist. Es ist ge-
lungen ist, das gegen die Welfen gegen die Socialdemo-
kraten maßvoller zu sein, und demgegenüber die neue
Annehmung der heftigen Verurtheilungswelt ge-
richteten werden müssen.“

Das ist eine gewisse Einseitigkeit, welche die
„Post“ da zum Vorschein bringt. Sie will die gleiche Be-
handlung zwischen Welfen und Socialdemokraten, d. h.
gegen Beide sollen die Gesetze in anderer schär-
ferer Weise gehandhabt werden, als gegen die übrigen
Parteien. So proclamirt man offen die Ungleichheit
vor dem Gesetz.

Das Dumminger Bismarckstücken kann die Gelegen-
heit nicht verpassen lassen, dem „neuen Kaiser“ einen
Fackel zu zeigen. Es erwidert die an obige An-
kündigung von der „Berliner Revision Nachrichten“ ge-
richtete Frage, wer die Schuld und die Verant-
wortlichkeit trage, für die ungeschickte Behandlung
der „unheimlichen Unannehmlichkeit“ durch die Fackel-
lächer des Socialdemokratischen die Socialdemokratie ihre
gegen die gesammten Rechte- und Staatsordnung ge-
richteten Tendenzen verlieren und aus dem Feinde der
Socialdemokratie sich „in eine Partei wie eine andere“ ver-
wandelt habe? Die Antwort ergibt sich, ohne daß das
Blatt in zum Ausdruck bringt.

Meiner lieben Schwester sage ich für die freund-
lichen Zeilen, welche Sie eingelegt, meinen Dank. Die-
selben haben mich recht erfreut!

In der Hoffnung, Dich bei guter Gesundheit an-
zusehen, grüßt Dich

Dein Sohn

Juchwitz.

Das war freilich unter solchen Umständen eine
nicht andere Gefühl, und auch Antonio konnte dem
Vater sagen der gut zu empfinden kann. Antonio
sagte, mit welcher er ihn beinahe überaus glücklich ge-
sehen hätte, einige Tage lang
gang einfließ. Aber als nun am 14. September ein
Telegraph aus Juchwitz ankam, in welchem Herr
Juchwitz seine Entschloß für den 16. September anzeigte
und sich nicht einmal jegliche Empfangsbereitigung
verbot, da war die keine Verurtheilung vollständig ver-
gessen, und Antonio wurde sich auf die Kunde seines
Entschloß mit ein Ent. Hier auch der Senator
für die Rückkehr seines Sohnes mit freudiger Be-
wegung entgegen, aber es würde sich in seine künftige
Entscheidung doch auch ein gut Theil Hoffen geübt
und lang Gange. Das würde in dieser neuen un-
heimlichen Sache aus seiner Juchwitz kommen sein,
— wie sehr würde er sich unheimlich haben! Mit
einem letzten Entschloß hatte er kaum, daß sich Vater
von Entschloß nicht Galtgeber — nur wenn er übrigens
in der guten Hoffen nicht mehr zusammen-
hänge seinen Sohn Juchwitz nicht lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Rölnische Volkszeitung“ zieht aus der neuen
Veröffentlichung eine andere Nutzenanwendung. Sie
schreibt:

Die Sammlung der geheimen Actenstücke, deren
Kenntniß wir der socialdemokratischen Presse verdanken,
würde schon ein ganz hübsches Archiv abgeben. Darunter
würden recht viele Nummern von großer Be-
deutung; wir erinnern aus der letzten Zeit nur an
den Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen gegen die
Soldatenmißhandlungen, einen ähnlichen bayerischen Er-
laß, den Erlaß des Ministers Grafen Gulenburg über die
Bekämpfung der Socialdemokratie, den Brief des Prinzen
Regenten von Braunschweig an einen General über die
Ausöhnung zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bis-
marck. In allen Zweigen der Staats-Ver-
waltung, bei den Civil- wie bei den Militärbehörden,
hat die Socialdemokratie gute Freunde,
die ihr dann und wann ein geheimes Actenstück oder eine
Abchrift davon zusenden. Wir sind überzeugt, die Führer
der Socialdemokratie erfahren noch viel mehr über die
Geheimnisse der Behörden, als sie in der Presse oder im
Reichstage bekannt geben. Insbesondere sind sie gut da-
rüber unterrichtet, was bei der Polizei vorgeht. Ihre
gelegentlichen Enthüllungen über die Geheimpolizei und
das Spitzeltum zeigen handgreiflich, wie tief sie hier ein-
zudringen können. — — — Daß sich unter den
niederen Beamten zahlreiche Socialdemo-
kraten befinden, kann freilich nur Denjenigen in
Abrede stellen wollen, der die alte legendenhafte An-
sichnung von den preussischen und deutschen Beamten hat.
Warum sollte auch die allgemeine Unzufriedenheit, welche
die unteren Klassen ergriffen hat und von der Agitation
unablässig geschürt wird, an den unteren Beamtenkate-
gorien spurlos vorübergehen? Die Uniform ist doch
kein undurchdringlicher Panzer. Namentlich
bei der Post- und Eisenbahn-Verwaltung
sind socialdemokratische Beamte sehr zahlreich. Das Ver-
halten namentlich der Post-Verwaltung gegenüber den Be-
treibern der Beamten auf Verbesserung ihrer Lage war
auch unseres Erachtens eher geeignet, der Socialdemo-
kratie Vorwand zu leisten, als ihr Abbruch zu thun.“

Das genannte Blatt meint dann, mit der „strengen
Untersuchung“ sei es nicht gethan, man solle die Ur-
sachen der Unzufriedenheit unter den Beamten beseitigen.
Das Blatt täuscht sich aber doch über die Motive,
welche die Anlieferung solcher Actenstücke veranlassen.
Es ist nicht so sehr Unzufriedenheit, als das empörte
Gerechtigkeitsgefühl, das bei der öffentlichen
Reinung Schutz sucht nicht für sich, sondern für be-
trübte Andere.

Die lex Frinze soll dem Reichstage wieder zu-
geben. Auf eine Eingabe des „Deutschen Frauenver-
eins zur Hebung der Sittlichkeit“, der eine Ver-
schrärfung der Strafgesetze gegen die Prostitution be-
fürwortet hatte, ist aus dem Reichskanzleramt erwidert
worden, die Bewegung zur Bekämpfung der Unsit-
lichkeit wird von der Reichsverwaltung mit Aufmerk-
samkeit und Interesse verfolgt und bleibt die Wieder-
aufnahme der bezüglichen gesetzgeberischen Arbeit vor-
behalten.“

Nicht an Zeichen, sondern an „anatomischen
Präparaten“ ist in Spandau die Wunderkraft des
Achtmillimeter-Gewehrs erprobt worden — berichtet
heute der „Reichs-Anzeiger“. Er scheint zu glauben,
daß die civilisatorische Wirkung der Experimente durch
diese Verurtheilung gehoben werde. Oder ist dieselbe im
Interesse der „Moral“ des Achtmillimeters erfolgt?

Wo freies die Verbrecher? In den weilischen
Vororten Berlins werden nicht bloß von Strolchen,
sondern auch von sogenannten gebildeten Leuten

Eine Revolution für den König von Preußen.

Von August Heine.

Kochbuch verboten.

(Fortsetzung.)

Es blieb der preussischen Regierung nichts weiter
übrig, als mobil zu machen, was auch geschah. Die
preussische Regierung begann damit, 300,000 Mann
Soldaten einzuberufen.

Welches Bild gewährte nun aber die Schweiz?

Zehn Jahre vorher hatte in der Schweiz selbst
der Bürgerkrieg (Sonderbundkrieg) zwischen den
evangelischen und katholischen Cantonen wegen Aus-
treibung der Jesuiten geherrscht. Die Katholiken waren
besiegt worden, der Bundesgeneral Dufour hatte den
Kaufmann mehr durch Umpingelung als durch Herab-
würfen. Der Streit war seitdem vergessen, in
früherer Zeitigkeit fand die Schweiz gegen eine halb-
Welt gestrichelt da. Nach den Klängen des Preussens
da: „Heil dir u. s. w.“ sangen die Schweizer:

Komm Du mein Vaterland,
Sich was mit Herz und Hand
All Dir geweiht;
Hoch noch der Säme ja,
Wie sie St. Jakob) sah,
Wir sind bereit.

*) Schlacht bei St. Jakob am 26. August 1444.

recht freche Attentate auf Frauen unternommen. In Steglitz wurde am Dienstag Abend 10 Uhr eine Dame, welche auf der Rückkehr vom Bahnhofe nach ihrer in der Umlandstraße belegenen Wohnung begriffen war, von einem jungen Mann in unsittlicher Absicht überfallen. Als die Dame Hilfe rief, eilten Bewohner der in der Nähe belegenen Häuser herbei, worauf der Attentäter sich durch Faustschläge von seinem Opfer, das ihn festhalten wollte, befreite und davon lief. Er wurde aber als ein Herr von Sch. erkannt und der Vorfall zur Anzeige gebracht. — Der Name des abeligen Strolches wird leider nicht mitgetheilt.

Allerlei hübsche Steuerprojecte wurden am Montag auf dem Kreistage in Teltow von einer Reihe brandenburgischer Bürgermeister in Vorschlag gebracht. Die „Volkstg.“ berichtet darüber in satirischem Tone: „Zwar gab es auch hausbackene Leute, die da meinten, eine Stadtverwaltung, die nach vernünftigen Grundsätzen wirtschaftete, müsse ihr Finanzsystem auf gesunden directen Steuern aufbauen, nicht aber wichtige Verbrauchsgenstände zum Schaden der Consumenten durch indirecte Besteuerung verhauern, aber manche Herren hatten nun einmal die Jagd nach neuen Steuern mitgemacht und fühlten sich berufen, der Versammlung von ihren Jagdabenteuern und den Ergebnissen ihrer Ausbeute zu erzählen. Vor Allem war es die Biersteuer, die als Ausfluß höchster steuerpolitischer Weisheit gepriesen wurde, obwohl man in Rathenow durch sie nur sehr geringe Einnahmen erzielt und in Spandau in den vier Wochen ihres Bestehens mit ihr nur unvollkommene Erfahrungen gemacht hat. Aber nicht nur Lebensmittel will man als Steuerobject benutzen, auch das Bergarbeiten soll der Menschheit mehr kosten als bisher. Giebt es doch noch Gastwirthe, die „Lustbarkeiten“ veranstalten, und der Gastwirth ist von jeher von Finanzgenies als Krösus angesehen worden, dem man die Goldstücke mit Leichtigkeit aus der Tasche ziehen kann. Freilich wird auch hier der Consument zur Lustbarkeitssteuer herangezogen werden, und der Grenadier der am Sonntag seine geliebte Küchensee auf dem Tanzboden umschlingt, wird wohl künftighin auf den Teller des Hauses zu dem üblichen Groschen noch einen kleinen Adel legen müssen in dem stolzen Bewußtsein, dadurch die Grundlagen der städtischen Finanzverwaltung zu kräftigen. Natürlich wurden auch die Radfahrer zur Besteuerung empfohlen, weil sie entschieden viel zu schnell fahren und der Geist, der in manchen Gemeinden herrscht, mit ihnen nicht gleichen Schritt halten kann. Auch die verschäm. dreinblickenden Jungfrauen, die Meisterinnen der Töne sind und ihre Nachbarschaft durch die fleißige Handarbeit am Clavier Tag für Tag, Stunde für Stunde zu erfreuen pflegen, sollen ihren Obolus zum Wohle der Allgemeinheit entrichten, denn auch das Klumpen will man besteuern. Selbst das liebe Hundevieh, das den Bürgern schon recht theuer ist, ist dazu ausersehen, in einer Anzahl von Gemeinden der Stadtkasse erhöhte Einnahmen zuzuführen, weil der Begriff „hündisch“ in unserer Zeit immer mehr an Werthschätzung gewinnt. Einen sehr großen Erfolg versprechen sich schließlich die Steuer-Reformer von einer recht hohen Jagdscheinststeuer,

obwohl offenbar das Wild dann von den Sonntags-Jägern in den Wildprethandlungen zu einem höheren Preise gekauft werden muß. Die Jagdscheinststeuer könnte uns schließlich nicht so übel gefallen; nur müßte sie zunächst — und zwar in recht ansehnlichem Betrage — von Denjenigen erhoben werden, die sich auf der Jagd nach neuen Steuern befinden und der Meinung sind, der ehrsame Bürger sei kein Lebewesen, das sorglich gehegt werden müsse wie die Thiere im Park der großen Herren, sondern eine willkommene Jagdbeute, auf die mancher ungeschickte Schütze seine Kugeln zu verknallen habe.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ueber einen verschwundenen antisemitischen Defraudanten berichtet die „Neue Freie Presse“ aus Mistelbach in Oesterreich: Der Pfarrer des benachbarten Dorfes Schrid, Leopold Scherzer, der früher Cooperator bei St. Florian im Wiener Bezirke Margarethen gewesen und 1893 plötzlich nach Schrid versetzt worden war, ist seit länger als vierzehn Tagen aus seinem Pfarrorte verschwunden, ohne daß er seine Entfernung dem Consistorium angezeigt hätte und ohne daß man wußte, wo er sich gegenwärtig aufhält. Es ist deshalb ein Curator der Pfarre Schrid in der Person des Pfarrers von Niedersulz bestellt und zugleich durch einen Delegirten des Consistoriums unter Zuziehung einiger Pfarrer der Umgebung eine Scontrierung des Pfarrvermögens eingeleitet worden, die aber noch nicht abgeschlossen sein soll. Doch sind Abgänge am Kirchenvermögen bereits festgestellt, und ist deshalb die Strafanzeige an die Staatsanwaltschaft in Korneuburg erstattet worden. Auch hat Pfarrer Scherzer zahlreiche Schulden am Orte hinterlassen. — Als Cooperator in Wien hat Scherzer sehr eifrigen und rührigen Antheil an der antisemitischen Agitation genommen; er gehörte zu den energiegeltesten Anhängern des Dr. Lueger und hielt in den antisemitischen Versammlungen sehr heftige und leidenschaftliche Reden.

Italien.

Der Belagerungsstand über Sicilien ist, wie nun gemeldet wird, doch noch nicht aufgehoben worden. Wir begreifen nicht, warum Herr Crispi so lange zögert, giebt ihm doch sein neues Ausnahmegesetz so viele Machtmittel in die Hand, daß der Belagerungsstand dagegen wie ein Kinderspielzeug erscheint.

Frankreich.

Die Reaction in Frankreich. Eine Anzahl Präfecten und Unterpräfecten, die sich des Radicalismus verdächtig gemacht, sind abgesetzt oder versetzt worden. Herr Perier trifft schon die Vorbereitungen für die nächsten allgemeinen Wahlen, die vermuthlich noch im Laufe dieses Jahres — also unmittelbar nach dem ersten Lebensjahr der Kammer — zu erwarten sind. Die jetzige, im August vorigen Jahres gewählte Kammer ist zu unsicher — sie hat schon ein Ministerium Dupuy und ein Ministerium Perier gestürzt, und könnte

sehr leicht das Ministerium Dupuy zum zweiten Mal stürzen, was dann zu gleicher Zeit eine Niederlage des Präsidenten Casimir Perier wäre. Dieser Möglichkeit wird die Regierung sich durch Neuwahlen zu entziehen suchen.

Außer der socialistischen Fraction haben auch die sich nach unseren Begriffen fälschlich „socialistisch“ nennenden Radicals unter Goblet's Führung die Annahme des Anarchistengesetzes mit einem Manifest beantwortet, dessen Inhalt nach dem Resümee der „Frankf. Ztg.“ kurz folgender ist:

Die äußerste Linke verlangt nach wie vor Verfassungsrevision, Steuerreform, Trennung der Kirche vom Staate, die Decentralisirung und Reform der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. Im Einvernehmen mit den eigentlichen Socialisten ist die Gruppe für die Erforschung der Lösungen, welche durch die Umwandlung des Regimes der großen öffentlichen Dienstzweige, Bergwerke, Eisenbahnen, Nationalbank, der Unterdrückung ein Ende machen sollen, welche das monopolisirte Capital gegenwärtig auf die Arbeit übt. Allein die Gruppe verleugnet entschieden die collectivistischen Lehren. Die letzten Abgeordnetenwahlen hätten eine dem radicalen Programm günstige Majorität ergeben. Dann heißt es wörtlich weiter: „Als der Chef des Ministeriums, Herr Dupuy, welcher die Wahlen mit der Unterstützung der Geistlichkeit und der Käuflingen geleitet hatte, schon in den ersten Tagen fiel, weil er sich von seinem Cabinet trennen wollte, da rechtfertigte nichts den Appell an ein noch gemäßigteres Ministerium, und doch geschah dies. Die Bombe Vaillant's hat die Majorität in der Reaction gedrängt, in der wir sie jeden Tag weiter fortschreiten sahen, bis sie uns sogar über die Strafgesetze des Kaiserreiches hinausbrachte, die Herr de Broglie mitten in der aufrührerischen Commune durch die monarchistische Versammlung von 1871 hatte aufheben lassen. . . . In Betreff der Beziehungen zwischen Kirche und Staat sah das Land nicht ohne tiefe Ueberaschung die eifrigsten unter den ehemaligen Segnern des Clerikalismus einem „neuen Geiste“ der Nachgiebigkeit und Schwäche für den Klerus zu gehorchen. Indes die Regierung sich beeilt, den Bischöfen ihre gesperrten Temporalien zurückzugeben, verwirft sie jede Amnestie. . . . Die Gefühle, welche die öffentlichen Gewalten gegenüber den arbeitenden Klassen befehlen, zeigen sich genügend in der Aufrechterhaltung der gegen die Syndicate erlassenen strengen Maßregeln und dem Scheitern der liberalen Maßregeln, welche die frühere Kammer diesbezüglich angeordnet hatte.“ Der Bericht ergeht sich sodann des Längeren über die Unfruchtbarkeit der letzten Session. Nach einer kurzen Erörterung der äußeren und inneren Politik erklären die Verfasser des Manifestes, daß sie, die jetzt der Minorität angehören, nur dann einen Erfolg ihrer Politik erhoffen können, wenn die öffentliche Meinung ihnen zur Seite steht, zumal die Kammer bisher einen dem Willen des Landes entgegengesetzten Weg eingeschlagen hat. In Betreff der anarchistischen Attentate äußert sich der Bericht wie folgt: „Es schien, als wäre es, um Verbrechen kräftiger zu unterdrücken, deren Ernst mit ihrer Zahl wuchs, ebenso weise als gerecht gewesen, der Demokratie Bürgschaften zu geben und ihr Vertrauen

Am 20. December zeigte der Schweizer Bundesrath den Cantonen den Abbruch der Beziehungen mit Preußen an und beantragte, die Landwehr einzuberufen. Mit freudiger Begeisterung nahm man den Beschluß an. In wenigen Tagen war die ganze Schweiz ein großes Kriegslager.

Einmüthig stimmten am 30. December sämtliche 150 National- und Ständeräthe dem Antrag zu: Jeden friedlichen Ausgleich, welcher mit der Ehre und der Würde der Schweiz verträglich sei, anzunehmen, aber auch zum Schutz der Schweiz aufs Aeußerste zu rüsten.

Der greise Dufour wurde zum Bundesgeneral gewählt. Der Bundespräsident Fournier schloß die Sitzung mit einer Ansprache, welche die Worte enthielt: „Es ist wieder eine Freude, sich Schweizer nennen zu dürfen. Alle schaaren wir uns um unser gemeinsames Banner, alle fühlen wir uns als Eidgenossen. Der Baum der Freiheit wird, der Wettersturm gleich, im Sturm gekämpft, noch manch Jahrhundert überdauern und das Wort in Erfüllung gehen: Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott. Es sind jene Tage wiedergekommen, welche die schönsten Glanzpunkte unserer erhabenen Geschichte bilden. Sei gesegnet, theures Vaterland, und magst du, wie seit Jahrhunderten, so noch auf Jahrhunderte der Wohlthat freier und glücklicher Völkerschaften sein.“

Anfang Januar wurde die deutsch-schweizerische Grenze mit etwa 30,000 Mann Schweizeroldaten besetzt. Die braunen Truppen hatten durch die Rälle viel

zu leiden, versahen aber den Dienst mit Eifer. So sehr auch nun die monarchischen Regierungen Europa's den „Uebermuth“ des Schweizer Volksstaates gern gütigt hätten, so verfehlte doch die entschlossene Haltung der kleinen Schweiz keineswegs ihrer Wirkung.

Erwähnen muß ich noch vor allen Dingen eines Flugblattes, welches die Montagnards in hunderttausenden von Exemplaren über die Schweiz und weiter hinaus verbreiteten. In diesem Flugblatt wurden die Herrscher Europas mit heftigen Worten angegriffen und die Drohung ausgesprochen: Kommt es zum Krieg zwischen der Volksherrschaft und der Einzelherrschaft, so werden wir uns nicht darauf beschränken, unsere Grenzen zu vertheidigen, sondern wir werden in die Nachbarländer einbrechen und ringsum das Banner der Republik entfalten. Hoffen wir, daß wir ganz Europa zu einer einzigen freien Eidgenossenschaft umwandeln, wie es in der alten Prophezeiung heißt, daß Wien einst in der Mitte der freien Schweiz liegen würde. — Was ganz monardische Europa erschraf vor der Drohung der kleinen Schweiz, denn das republikanische demokratische Volksbewußtsein vom Jahre 1848 wäre damals noch keineswegs erloschen, sondern glänzte unter der Ache, besonders waren die österreichisch-italienischen Provinzen sehr gefährdet, welche der Krone Oesterreichs allerdings auch kaum vier Jahre später in der That entrissen wurden und heute zum Königreich Italien gehören. Daß diese Wären mit der kleinen Schweiz leicht einen Weltbrand entzündet

könnten, war nicht ausgeschlossen, denn sofort widerholte Ungarn vom Ruf des Aufstandes. Auch Napoleon fühlte sich höchst unsicher.

Die preussische Regierung begann zurückzuweichen und nahm den Vorschlag Napoleons an, welcher zu vermitteln versprach. Die Schweiz willigte ein, den Proceß gegen die Neuenburger Royalisten niederzuschlagen, wenn die Bundesregierung für berechtigt erklärt würde, die sämtlichen gefangenen Neuenburger Royalisten nebst ihren Familien bis zur endgiltigen Erledigung des Streitfalles aus der Schweiz anzuzweisen. So sehr dieses Nachgeben auch bei dem kriegerisch gesinnten Schweizervolk Mißfallen erregte, so stellte sich doch bald heraus, daß die Schweizer Regierung dadurch alle ihre Gegner überlistet hatte, denn diese 623 Neuenburger und ihre Familien, deren Vermögen während der Zeit beschlagnahmt blieb, bildeten die stärkste Bürgschaft für die Schweiz. Die Schweiz konnte die Sache fortan mit Ruhe ansehen, die Unruhe hatte nunmehr allein die Krone Preußens, der die Sorge für die Opfer des Aufstandes oblag. Am 16. Januar wurden die Gefangenen unter militärischer Bewachung über die Grenze gebracht. Wer hatte nun die Verpflichtung, sie los zu lassen. Offenbar muß die preussische Regierung. In Paris trat ein Congreß der Mächte zusammen. Preußen setzte nun seine Forderungen schon erheblich herab. Dies war aber immer noch die folgende: Vollständige und vollständige Freilassung der Gefangenen, Freilassung der Gefangenen an die Schweiz

dadurch zu gewinnen, daß man einen ihrer ältesten und treuesten Diener an ihre Spitze stellte (womit Drifson gemeint ist). Die Präsidentenwahl vom 27. Juni, die nur als der Verfassung gemäß als regelmäßig anerkannt werden müssen, hat nicht diesen Charakter gehabt, und wir können es uns nicht verhehlen, daß die Lage dadurch eine wesentlich crastere geworden ist." Das Kandidatengesetz wird entschieden vorturtheilt und der Mangel an Wahlrecht gegeben, daß jetzt zwischen dem allgemeinen Wahlrecht und der Regierung ein tiefer Gegensatz besteht. Zum Schlusse heißt es: "Wenn das Land nicht will, daß die Republik nach 20jährigem Bestande abgiltig auf ein Regime der Allmacht des Cap als und der Bourgeoisie loslassen und daß der Conflict zwischen der Welt des Capitals und der Welt der Arbeit unheilbar bleibe, so ist es wohl Zeit, daß die öffentliche Meinung sich rühre und sich um die Deputierten schaare, welche dem alten republikanischen Geiste treu geblieben sind, um diese dadurch stärker zu machen."

Man sieht — nicht gehauen und nicht geflohen. Die Bedeutung dieses Manifest's, das 14 Druckseiten lang ist, steht im umgekehrten Verhältnis zu seiner Größe. Es hat auf die Massen gar keine Wirkung herabgebracht. Auch in Frankreich hat der politische Radicalismus sich überlebt, und giebt es nur noch eine lebenskräftige Demokratie: die Socialdemokratie.

Verhinderung abgelegter Anarchisten-Utensilien.
Aus Paris, 3. August, wird gemeldet: Gestern wurden in den staatlichen Verzeigerungsbräunnen Gegenstände verkauft, die in Criminalproceffen als Beweismittel gebraucht hatten. Es befanden sich darunter auch eiserne Köpfe und Geräthschaften, die dem Urheber der Explosion in der französischen Kammer, dem Anarchisten Baillant, zur Dynamitbereitung gedient hatten. Sie wurden für 50 Francs an einen Köhler, sein Uebergieder für 20 Francs an eine Buchhändlerin veräußert.

Amerika.

Das Ministerium des brasilianischen Handels sucht die brasilianische Regierung zu verarschen. Die brasilianische Gesundheitsbehörde in Buenos-Ayres bezeichnet die Meldung von dem Tode der Infanteristen auf Porto Alegre für unwichtig und erklärt, daß die Aufständischen flüchtig sind und die Grenze zu gewinnen suchen.

Japan.

Zum japanisch-chinesischen Krieg veröffentlicht der "Deutsche Reichsanzeiger" folgende Nachricht:

Unter unklarer Meldung zufolge hat die japanische Regierung den Vertretern der Mächte in Tokio mitgeteilt, daß sie sich, obwohl eine formelle Kriegserklärung nicht erfolgt sei, als mit China im Kriegszustande befindlich betrachte.

Die chinesische Regierung hat ihrerseits die unwichtigen Vertreter in Peking informiert, daß, nachdem Japan die Feindseligkeiten eröffnet habe, China sich zur Vertheidigung gezwungen sehe.

Nach einer Mittheilung der Eigentümer des in der Stadt gebaute Transportschiffes "Kowang" haben sich an Bord des "Kowang" vier britische

und Sicherung der Barrechte des Adels im Canton Neudburg.

Wann aber erbat sich die Schweiz? Ja gar nichts! Sie verweigert sich darauf, daß doch die preussische Regierung jene unbegrenzten 623 Rheinburger und ihre Familien vollständig in Schutz lassen könnte.

Endlich Ende Juni nach langen Verhandlungen erklärte sich Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ohne jede Entschädigung und ohne V. Uebertreibung eines entsprechenden Zehntens auf ewige Zeiten auf Rheinburg zu verzichten.

Die Schweiz verpflichtete sich nun zu einer vollständigen Räumung und verzichtete die Rückengüter des Landes den Kriegsmächten zu belassen.

So war kein dick, ungeschicklich die Erfüllung der Pflicht nicht erfüllende Angelegenheit in einem für die Schweiz sehr schmerzlichen Sinne erledigt. Das ihrer wichtigen Forderung und ihrer heillosen schmerzlichen Auslieferung, hatte die Schweiz nicht ohne ihre Selbstständigkeit und ihre Ehre geteilt, sondern auch ihre unbedingte ihr Rechte nach Außen behauptet. Ihre Unabhängigkeit war zur unbedingten Behauptung geblieben.

Wann wir uns mit den Personen unserer Gesellschaft wieder zu, so habe ich glücklich Wege nicht mehr als zu erklären.

In den verschiedenen Besprechungen des Rheinburger Rheinbundvereins gab es auch, wie bereits gemeldet, der Dr. Robert Meunier. Er war ein Mann von großer Bedeutung. Er war ein Mann von großer Bedeutung. Er war ein Mann von großer Bedeutung.

Offiziere und drei britische Ingenieure, ferner als Passagiere der Hauptmann v. Hanneken und zwei unbekannt Deutsche. Hanneken ist gerettet, auch zwei britische Offiziere sollen gerettet sein. Ein authentischer Bericht Hanneken's wird am 4. August erwartet.

Nach einer offiziellen Depesche aus Tientsin wurden in den Besprechungen zwischen den Chinesen und Japanern bei Jassan am 27. und 28. Juli die Japaner mit einem Verluste von mehr als 2000 Mann zurückgeschlagen.

Die zweite Ausgabe der Londoner "Times" meldet aus Shanghai vom 1. August: Nach authentischen, fremden offiziellen Quellen entstammenden Berichten aus Seoul hat der chinesische General Jeh am 29. Juli die Japaner in der Nähe von Man befreit. Die Japaner zogen sich aus Seoul zurück. Eine 20,000 Mann starke chinesische Armee hat von der Mandchurie aus die Grenze von Korea überschritten. Ueber das Vorgehen ist man also bereits bekannt.

Tientsin, 3. August. Bei dem Untergange des chinesischen Transportschiffes in dem Kampfe mit der japanischen Flotte am 25. Juli sind über 150 Chinesen von dem Gerbde in der Nähe befindlichen deutschen Kanonenboot "Alis" gerettet worden. Der Angriff der japanischen Landarmee auf die chinesische Stellung bei Man ist siegreich abgewiesen worden.

Parteiangelegenheiten.

Eine letzte Gabe. Durch zahlreiche Blätter geht die von uns wegen ihrer Unwahrscheinlichkeit nicht erwähnte Notiz, nach welcher Dr. Leo Arons 300,000 Mark der socialdemokratischen Parteikasse zur Fortführung des Bierbojotts zur Verfügung gestellt hat. Der "Vorwärts" bemerkt hierzu: "Nachdem auch erkrankt zu zahlende Blätter Meldung zu haben scheint, diese unzureichende Erklärung gegen die Socialdemokratie loszulassen, erklären wir, daß Dr. Arons der socialdemokratischen Partei nie wieder für den Bierbojott, noch für einen anderen besonderen Zweck irgend welche Summe zur Verfügung gestellt hat. Ueber die regelmäßigen Beiträge, welche Dr. Arons als Mitglied der socialdemokratischen Partei zahlt, giebt der allmonatlich im "Vorwärts" veröffentlichte Quittungsbeleg des Parteivorstandes unter der Aufsicht Dr. L. A. Aufschluß."

Der Berliner Arbeiterverein wird ebenfalls, wo es nöthig erscheint, deutsche Arbeiter giebt, auch erkrankt zu zahlende Blätter Meldung zu haben scheint, diese unzureichende Erklärung gegen die Socialdemokratie loszulassen, erklären wir, daß Dr. Arons der socialdemokratischen Partei nie wieder für den Bierbojott, noch für einen anderen besonderen Zweck irgend welche Summe zur Verfügung gestellt hat. Ueber die regelmäßigen Beiträge, welche Dr. Arons als Mitglied der socialdemokratischen Partei zahlt, giebt der allmonatlich im "Vorwärts" veröffentlichte Quittungsbeleg des Parteivorstandes unter der Aufsicht Dr. L. A. Aufschluß."

Die Gefangenschaft war zwar eine sehr leichte, doch alle Gefangenen hätten sich dagegen bedauert und begehrt, und als sie nun gar in der Winterstille des Jahres über die deutsche Grenze transportiert wurden, meinten die alten Schweizer, und die hiesigen Schweizer Bundesgenossen suchten sie nach Ausflüchten zu suchen, daß die Fesseln wohl nicht so lange dauern würden.

Der alte Mann zog mit seiner Tochter nach der preussischen Stadt Eupen, wo überhaupt viele der Ausgewanderten eine Zuflucht suchten.

Die Ereignisse des Jahres stützen genügend zusammen. Ganz unmerklich aber trat Marie Johnson der hiesigen Klasse zum plötzlichen in den Sommer des Jahres. Sie hatte mit dem ersten Bundeskongresse an der Grenze gestanden. Die Aufnahme der Schweiz war jedoch entfallen, die Bundesversammlung in Thurgau.

Der ungeschickliche Mann wurde nun Allen freundlich aufgenommen als er erkrankt hatte, der Mann war sehr mitleidig. Der Mann des Mann hat sich auf als ihm der Klasse eine Antwort aus der schweizer Bundesversammlung auf ein von ihm eingesendetes Schreiben vorlag, wozu der alte Mann in Anwesenheit seines Besonderen befragt hat geschickten Mannes die Mühsal in seine Gemüths gestirbt werden sollte, wenn er gerade, sich glücklich zu verhalten und sein Leben glücklich lasse.

Alle dem haben nach Anwendung zurück und nach neunzigjährigen Festsitzende werden dem und Tochter Meunier ein glückliches Paar.

biere Arbeiter, bloß um seinem Machtkittel zu fröhnen, aufs Pflaster legt, so haben die Arbeiter, welche Solidarität im Leibe fühlen, die Pflicht, diesem selbstbewußten Vertreter der herrschenden Klasse zu beweisen, daß die Arbeiter auch eine Macht sind. Möge jeder sich strengstens davor hüten, seinerseits durch den Consum des Dessauer Waldschlößchenbieres dazu beizutragen, daß durch die Steigerung der riesigen Einkünfte des Großbrauers Roesche sein den Arbeitern feindliches übermäßiges Selbstbewußtsein noch gewaltiger wachse. Wer ausdrücklich darauf ausset, die Arbeiterorganisation zu zerstören, kann nicht den Anspruch erheben, daß die Arbeiter ihn durch das Trinken des Bieres, das er fabriziren läßt, noch reicher machen."

Von der Agitation. In einer Versammlung des Agitationsvereins für Schwaben und Neuburg wurde mitgeteilt, daß der an Stelle der früheren Agitationscommission am 14. Januar d. J. gegründete Verein in allen Theilen des Kriffes Versammlungen abgehalten hat. Besonders von Erfolg waren die in Mindelheim, Krumbach, Donauwörth und Balmertshofen abgehaltenen Versammlungen, wo Redacteur Breder aus Augsburg referirte. Eine Reihe weiterer Versammlungen sind von den auf dem Lande wohnenden Parteigenossen bereits verlangt. Locale hierzu stehen uns, ungerichtet Augsburg, im ganzen Kreise 16 zur Verfügung. Die Agitation durch Schriftenvertheilung hat sich der Verein beträchtliche Summen Geldes kosten lassen.

Zur Landagitation. Der von den Parteigenossen des Wahlkreises Gießen-Grünberg-Ridda für den Frankfurter Parteitag angekündigte Vorschlag der Aufstellung eines agrarpolitischen Programms wird von der "Sächsischen Arbeiter-Zeitung" als höchst beachtenswerth erklärt, wenn auch natürlich über die Einzelheiten näher zu discutiren sei.

Sociale Uebersicht.

Unternehmer-Hochmuth. Die Frau des Arbeiters B., der aus der "Erlzer Deutschen Patent-Lino'eum-Fabrik" zu Köpenick entlassen worden war, schrieb, ohne Wissen ihres Mannes, an den Fabrikanten, ihn bittend, ihren Mann wieder in Arbeit zu nehmen. In dem Antwortschreiben des Fabrikanten tritt die ganze Prozigkeit und Annahme des Unternehmers zu Tage. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Köpenick, den 11. Juli 1894.

Frau Olga B. Köpenick.

Ihr Schreiben vom gestrigen Datum habe ich erhalten und erwidere Ihnen darauf, daß die Noth und die traurige Lage, die Sie mir in demselben schildern, lediglich der unverantwortlichen Handlungsweise Ihres Mannes, der versucht hat, unsere Fabrik zum Schauplatz einer wüthen Agitation zu machen, zuzuschreiben ist.

Ich will in Erwägung ziehen, Ihren Mann wieder in Arbeit zu nehmen, falls derselbe gewillt sein sollte, folgende 3 Bedingungen zu erfüllen:

1. daß Sie sorgen, daß die auf sein Betreiben hin aus der Formschere von Lehmann ausgetretenen Gehilfen sich bei dem Formstecher Lehmann wieder melden und um Arbeit bitten;
2. daß Ihr Mann mir diejenigen Arbeiter meiner Fabrik nennt, die ebenfalls dem betreffenden Berzeme angehören, welches er sich seiner Zeit weigerte zu thun;
3. daß Ihr Mann in dem "Vorwärts" und den "Graphischen Blättern" durch Veröffentlichung einer von uns in Verlaut anzugebenden Annonce seinen Austritt erklärt.

Mit Achtung
A. R ü g e r.

Das der unverantwortliche Herr eine entsprechende Antwort erhielt, sei nur nebenbei erwähnt. Das Schreiben bedarf auch keines Commentars, es genügt, auf die Nothlage, in der die Familie sich befand, hinzuweisen, man braucht sich die Hergensangst der armen Frau vorzustellen, die durch die Sorge um ihre Familie sich zu einem Bittgesuch an den Fabrikanten herbeiließ, um die berechnende Sanftmuthigkeit des Unternehmers in seinem Antwortschreiben ganz erkennen zu können.

Zur Armenverwaltung in Dürren. Wir lesen in der Königsberger "Volktribüne": Zwei Kilometer von Bierbrücken, am Haff, befindet sich das dem Herrn Bartsch gehörige adelige Gut Margen. Hier am Strande steht ein Haus, das den Armen Poleiten bietet und von Arbeiterfamilien bewohnt ist. In diesem Hause befindet sich auch eine Armenstube, die ein Bild des Jammers und Glucks darstellt, wie es sich schwerlich jemand denken kann. In einer kleinen eisernen Stube mit zwei ganz kleinen Kammern wohnen fünf Familien mit insgesamt elf Personen, die, da sie fast ausschließlich arbeitsfähig sind, sich vom Beerensuchen ernähren müssen. In der Stube wird nicht nur geschlafen, sondern auch gekocht, gewaschen u. s. w. Eine

...enzartige Luft herrscht in diesem „Jdyll“. Es muß als ein wahres Wunder angesehen werden, daß die Infassen noch nicht von einer Seuche weggerafft wurden. Wo bleiben hier die gesundheitspolizilichen Pflichten? Die englischen Armenhausbastillen können schlechter gewesen sein.

Die deutschen Schneider werden ersucht, kommende Saison sich von New-York fernzuhalten. Es ist dort ein Zustand der Kundenschneiderei im Gange, der durch Lohnherabsetzung und beabsichtigte Sprengung der Gewerkschaft verursacht wurde.

Die streikenden Glasarbeiter Odenburgs ersuchen in einem Aufrufe ihre Fachgenossen um ausreichende Unterstützung. Bisher haben nur die Glasarbeiter der Schreiber Fabrik dieses Gebot der Solidarität erfüllt. Die „Glasmacher“, heißt es in dem Aufruf, „haben alle Ursache, sich ernsthaft zu vergegenwärtigen, daß sie durch die Unterstützung ihrer Odenburger Kollegen nicht allein deren Existenz erhalten helfen, sondern auch ihre eigene! Denn, verlieren die Odenburger den Kampf, so geht es auch den übrigen deutschen Glasarbeitern an den Kragen. Das Schwert hängt ihnen drohend über dem Haupte! Es ist notwendig, den Zugzug streng fernzuhalten und die Streikenden thatkräftig zu unterstützen. Denn es gilt, das eigene Interesse zu wahren. Der Kampf ist hoffentlich nur noch von kurzer Dauer. Mit solidarischen Gruß J. Diermann, Vertrauensmann der Odenburger Arbeiterschaft.“

Die deutschen Glasarbeiter mögen sich an der Opferwilligkeit der Odenburger Arbeiterschaft ein Beispiel nehmen. Dort zahlen, wie wir schon mittheilten und wie auch in dem Aufrufe der Streikenden bestätigt wird, die Bildhauer wöchentlich 1 Mk., Buchdrucker, Metallarbeiter und Tischler 50, Schneider und Schuhmacher 25 Pf. wöchentlich. Da zur Unterstützung der Ausständigen wöchentlich rund 3000 Mark nöthig sind, reichen aber die finanziellen Kräfte der braven Odenburger Arbeiter nicht aus. Mögen daher nun die Fachgenossen der Ausständigen ihre Schuldigkeit thun.

Der Verband der Banarbeiter (Zahlstelle Berlin) giebt bekannt, daß seine Mitglieder-Versammlungen nicht mehr bei Saeger, Grünerweg, stattfinden, sondern am Sonntag, den 5. August, bei Siegemund, Eisenbahnstraße 20.

In Mainz haben die Sezer und Drucker des „Mainzer General-Anzeigers“ wegen versuchter Lohnkürzung die Arbeit eingestellt.

Kleine Rundschau.

Zwei besonders schöne Beispiele der Gata Morgana erwähnt Professor Förster in dem letzten Heft der Mittheilungen der Vereinigung von Freunden der Astronomie und kosmischen Physik: „Im Juli 1887 wurde in dem See bei Albed auf Ugedom eine halbe Stunde lang die Küste von Rügen bis Stubbenkammer in solcher Nähe gesehen, daß man mit dem Oerenglas sogar einzelne Bäume unterscheiden konnte. Die Entfernung beträgt 46 Kilometer. — Ferner: Am 20. December 1888 wurde in Savile bei Udine eine herrliche Luftspiegelung beobachtet. Am Himmel zeigte sich plötzlich aus einem leichten Wolkenflecken hervor das Bild der Meeresschlange, leichte Boote schaukelten auf den Wellen, und ein Dampf durchschmitt die wogende Fluth, über welcher es wie leichter Nebel lag; doch dieses Bild verschwand bald, und ein Häusermeer kam in die Erscheinung, immer deutlicher in seinen Umrissen werdend, bis man genaue Paläste, Kirchen und Kathedralen erkannte und endlich die Markuskirche und der Markus thurm allen Zweifeln ein Ende machte, wessen Bild die Küste wiederpiegelte. Die Erscheinung machte einen überwältigenden Eindruck, in all ihrer Grogartigkeit zeigte sich die Lagunenstadt in Himmelsöhe; allmählich löste sich das Bild auf und zerfloß in Nebel. Die Luftlinie von Udine bis Benedig beträgt nahezu 100 Kilometer.“

Großstädte, d. h. Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern, giebt es in Rußland gegenwärtig nach den aus jüngster Zeit stammenden Angaben zwanzig. Es sind dies: Petersburg 1,001,000, Moskau 808,000, Warschau 525,000, Odessa 344,000, Riew 202,000, Charkow 198,000, Wiga 195,000, Saratow 155,000, Suda 150,000, Kasan 144,000, Nischni Now 140,000, Tschikot 124,000, Wilna 122,000, Tiflis 110,000, Baku 105,000, Samara 104,000, Rostow 103,000, Arjall 102,000, Nikolajew 101,000 und Verbitichnow 100,000. Im October 1895 soll im ganzen russischen Reich eine Volkszählung stattfinden. — Im Deutschen Reich wurden schon bei der Volkszählung am 1. December 1890 26 Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern gezählt.

Locales.

Breslau, den 6. August 1894.

Volls-Fest.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt, fand gestern auf der Schwedenschanze das Volls-Fest statt. Die Theilnahme seitens der Parteigenossen und Genossen war eine äußerst zahlreiche, nach Lausenden zählte die Menge, die im Garten des Locals „zur Schwedenschanze“ wie auf dieser selbst hin und her wogte. Es war wieder einmal ein Volls-Fest in des Wortes schönster

Deutung. Hatte doch auch das Festcomitee alles aufgeboten, um für das Amusement eines Jeden zu sorgen. Jung und Alt fand seine Rechnung bei Concert, Tanz, den Volksbelustigungen wie Schaubuden, Wettspiele, Kinder-Polonaise mit Präsentvertheilung u. s. w. Und bei alledem wurde nirgends ein Miston laut, der geeignet gewesen wäre, die allgemeine Festesfreude zu stören. Man sah es den Festestheilnehmern an, daß sie sich ihrer Würde als Menschen und Socialdemokraten bewußt waren. Da gab es kein rohes Geschrei, keine Excesse, was man sehr oft bei anderen Festen beobachten kann, wie die jüngsten Tage hier in Breslau bewiesen haben.

Daß die Polizei vertreten war, ist ja selbstverständlich, sowohl auf dem Wege nach Dowitz wie auf der Schwedenschanze. Für Ordnung war indeß hinreichend vom Festcomitee gesorgt worden, so daß die Polizeimacht in Unthätigkeit verharrte. — Bis in die späten Abendstunden zeigte sich auf der Schwedenschanze ein reges Leben, immer aber ging alles in schönster Harmonie von Statten. Auf jeden Fall werden die Genossen und Genossinnen mit Befriedigung an das Fest zurückdenken.

Der „Breslauer General-Anzeiger“ sendet uns folgende feierliche Berichtigung:
Breslau, den 4. August 1894.
Ehrerbliche
Redaction der „Volkswacht“.
Hier.
Neue Graupenstraße 5/6.

Unter Bezugnahme auf § 11 des Pressegesetzes ersuche ich Sie um Aufnahme folgender Berichtigung:

Ihre in Nr. 181 vom 5. August aufgestellte Behauptung, daß der „Breslauer General-Anzeiger“ Abonnenten en masse verloren habe, ist vollständig unwar.

Die Abonnentenzahl des „Breslauer General-Anzeiger“ hat gerade mit Beginn des Monats August noch eine Zunahme erfahren und ist dieselbe gegenwärtig wesentlich höher als 75,300, was die im Herbst d. J. erfolgende amtliche Beurkundung ergeben wird.

Achtungsvoll
F. A. Werle,
Verleger des „Breslauer General-Anzeiger“.

Der Verlag des „General-Anzeigers“ will hiermit bestätigen, daß die Dummheit seiner Abonnenten nach wie vor dieselbe ist. Wir wollen ihm das in Bezug auf Breslau glauben, auf Oberschlesien aber dürfte diese „Berichtigung“ wohl nicht zutreffen.

Im Anschluß hieran citiren wir folgende Auslassung des „Oberschlesischen Anzeigers“:

„Oberschlesien und der „Breslauer General-Anzeiger“. Die ebenso albernen wie frechen Demerungen, die die Redaction des Unterhaltungsblattes des „Breslauer General-Anzeigers“ über Oberschlesien zusammengeludelt hat, werden nunmehr von dem Blatte als — harmlose Scherze bezeichnet. Die Redaction des „Breslauer General-Anzeigers“ ist auf diese Idee erst nach achttägigem angezengten Nachdenken gekommen. Der Einfall, den der Oberschlesischen Bevölkerung zugefügten Schimpf als „harmlosen Scherz“ zu bezeichnen, ist über die Maßen jämmerlich. So ekelerregend wie jene Aeußerungen über Oberschlesien, die wir nicht wiederholen wollen, so ekelerregend ist die Schwindelei, die dem Blatte über die Empörung in Oberschlesien hinweghelfen soll. Und damit genug.“

Wir wollen gern glauben, daß damit auch der „Generalanzeiger“ genug hat.

Was einem Richter passieren kann.

Ein dem Arbeiterstande Angehöriger hatte gestern Abend (Freitag) das Pech, seinen Hausthürschlüssel vergessen zu haben, weswegen er nicht in das von ihm bewohnte Haus hinein konnte; er wartete, ob nicht irgend Jemand kommen würde, durch dessen Hilfe er in seine Wohnung gelangen könnte, die Zeit wurde ihm aber zu lang, denn er setzte sich erwidert auf eine Steinchwelle, wo er nach kurzer Zeit einschlief. Das Auge des Gesetzes wacht aber, sofort trat ein wachhabender Schutzmann an ihn heran, der ihn nicht etwa aufmunterte nach zu werden, sondern unteren Kudiat beim Kragen faßte und nach der „Schmerzhaften“ führte. Der Mann, der anständig gekleidet und nicht etwa betrunken war, wie den Beamten darauf hin, daß er

nicht in's Haus könne, aber das nützte nichts, schlafende Leute werden einfach arretirt. Der Beamte mag wohl genau nach der Instruction gehandelt haben, aber solche Vorfälle sind Uebelstände, die unbedingt abgesehafft werden müssen. Welche Versäumnisse, welche Unannehmlichkeiten und welche Aergernisse können nicht mit einer auf so unschuldige Weise vorgenommenen Verhaftung verzwickt sein? Und wer ersetzt dem Inhaftirten den Schaden. Wir wollen hier aber nicht die Frage aufwerfen, ob die Verhaftung berechtigt war oder nicht, sondern wir wollen hier darlegen, daß nach den von dem Schreiber des Artikels an zuständigen Stelle eingezogenen Erkundigungen der Wirth eines Hauses auf alle Fälle verpflichtet ist, dafür zu sorgen, daß seine Miether zu jeder Zeit in's Haus können, die Uebergabe eines Hauschlüssels an den Miether entbehrt ihn der Verpflichtung nicht. Wir haben einmal jetzt Privatwächter; hätte der betreffende Hauswirth, Herr Vermorelbesitzer Geisler auf dem Neumarkt, ein sehr vermöglicher Herr, eine Mark monatlich an das Privatinstitut gezahlt, so brauchte sein Miether nicht wegen Obdachlosigkeit arretirt zu werden. Dieser Fall, wie wir ihn geschildert haben, steht seit der Nachtwacht-Neuordnung nicht vereinzelt da, es wird daher nothwendig sein, einen Mietherverein zu gründen, in welchem solche Miethstände bprochen und auf Abschaffung derselben gebrungen werden kann. Die Herren Wirths verlangen hohe Mithen und pünktliche Zahlung, lassen aber ohne Weiteres ihre Miether verhaften, wenn sie einmal den Schlüssel vergessen haben, das darf für die Folge nicht mehr vorkommen.

[Eine außerordentliche Stadtverordneten-sitzung] ist auf Donnerstag, den 9. d. Mts., anberaumt. Auf der Tagesordnung steht außer den Einsprüchen gegen die Wählerlisten noch eine größere Zahl anderer Vorlagen, darunter eine Ergänzung zu den bereits bekannten Beschlüssen des Magistrats über die Neuordnung der Gemeindebesteuerung auf Grund des neuen Communalabgabengesetzes.

[Vom Sommertheater bei Liebig.] In Vorbereitung ist die seit Jahren hier nicht mehr gegebene Operette von Strauß „Indigo oder die vierzig Räuber“, welche Ende dieser Woche zum Benefiz für Willy Rohland in Scene geht.

[Frequenz im Allerheiligen-Hospital.] Am 1. Juli d. J. befanden sich im Allerheiligen-Hospital 507 Kranke, zu denen im Laufe des Monats Juni 502 hinzulamen, so daß im ganzen Monats 1009 Personen in der Anstalt verpflegt wurden. Da 428 Personen innerhalb des Monats entlassen werden konnten und 69 starben, hatte das Hospital am Ende des Monats Juli einen Bestand von 512 Kranken.

[Frequenz in der Krankenanstalt auf der Göppertstraße.] Am 1. Juli d. J. wies die Krankenanstalt auf der Göppertstraße einen Bestand von 203 Kranken auf, zu denen im Laufe des Monats 85 hinzulamen. Da 78 Personen entlassen wurden und 18 starben, befanden sich am Ende des Monats Juli in der Anstalt 192 Kranke.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 4. d. M., Vormittags, kurz vor 8 Uhr, brach in der Färberstraße Wasserstraße Nr. 1, Feuer aus. In der im ersten Stock des linken Seitenflügels befindlichen Trockenkammer stand ein Ofen, dessen Rauchrohr mangelhaft in den Schornstein eingelegt war, und wahrscheinlich sind in Folge dessen auch dem Schornstein Funken in die zum Trocknen aufgehängte Wäsche geflogen. Außer der Wäsche brannten noch einige Kleidungsstücke und ein Theil der Holzbede. Das Feuer wurde durch Anwendung der kleinen Handspitze und einigen Eimer Wasser gelöscht.

[Körperverletzung.] Am 3. d. Mts., Abends kam ein anscheinend angetrunkenen junger Mann mit einer klaffenden, stark blutenden Wunde am linken Arm in die Stern-Apothek auf der Rathhausstraße. Er wurde sofort Samariter der Feuerwehr herbeigerufen, welche ihn verbanden; dann wurde der Verletzte, welcher keine Ankauf geben konnte, wie er zu seiner schweren Wunde gekommen ist, mittels Krankenwagens der Klinik an der Thiergartenstraße zugeführt.

[Versuchter Selbstmord.] Am 4. d. Mts., Vormittags, schoß sich die Reklamerin Franziska St. in ihrer Wohnung auf der Altstädterstraße nach Besbesgram eine Kugel in die rechte Schläfe und verletzte sich schwer; sie wurde in das Allerheiligen-Hospital gebracht.

[Selbstmord.] Am 3. d. Mts., Vormittags, stürzte sich Braunerstraße Nr. 28 ein Schlosser aus einem Fenster des vierten Stocks in den Hofraum hinab und lag sich dadurch Schädelschläge zu, so daß er nach wenigen Minuten starb.

[Diebstahl.] Am 3. d. Mts. wurde auf dem

Neumarkt einer Frau von der Waterloostraße ein Deut-Portemonaie mit 6.90 Mark Inhalt aus der Tasche gestohlen. — Am 1. d. Mts. wurde einem auf einer Bank im Oberschlesischen Bahnhof eingeschlafenen Kaufmann aus Brieg ein goldener Ring entwendet. Aus dem Hanslar eines Grundstücks an der Wilhelmsbrücke wurden am Treppengeländer angebrachte Messingkapseln im Werthe von 30 Mk. gestohlen. — In der Nacht zum 3. d. Mts. kleg ein Dieb durch das Fenster eines Contors auf der Bohrauerstraße und entwendete ein goldenes Placenz und ein Körbchen mit verschiedenem Inhalt. — Einer Handarbeitslehrerin auf der Palmsstraße wurde mittelst Einbruchs aus ihrer Wohnung ein Pfandbrief über 150 Mk., ferner 40 Mk. bares Geld, eine italienische und eine Schweizer Münze, zwei silberne Schlüssel (gez. R. P. mit silbernem Stempel: Friedrich Wilhelm), 4 silberne Theelöffel, ein Brillantring mit hohem Stein, ein Ring mit grünem Stein und eine Medaille für drei geleistete Dienste gestohlen. — Einem Restaurateur auf der Neuen Schweidnitzerstraße wurden aus seinem Local drei kleine Eisenbillardbälle im Werthe von 20 Mk. entwendet.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet am 3. d. Mts. 48 Personen. — Gestohlen: einer Witwe an der Hundsfelderchaussee 11 Schaffelle; einem Hausknecht an der Martinstraße ein goldener Ring. — Abhanden gekommen: ein goldenes Placenz mit goldener Kette, eine goldene Brosche, eine goldene Brille, ein Portemonaie mit 58 Mk. und eine goldene Damennäse. — Gefunden: ein goldener Ring u. grünem Stein, eine Brosche, ein grauer Staubmantel, ein Sommerüberzieher und ein Pfandchein.

In die Bureauangehörigen Breslau. Collegen!

Überall wozu man sieht, rufen sich die Verurtheilten, um sich durch Bildung von Gewerkschaften bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen. Von den überaus traurigen Verhältnissen in unserem Vaterland geben die in den kapitalistischen Zeitungen enthaltenen Zeitschriften nach Schreibern ein genügendes Beispiel ohne jedoch für die Besserung der Verhältnisse einzutreten. Nicht nur, daß wir vor den übrigen Arbeitern wie Schloßherrschaften u. s. w. nicht mit den, dem Verurtheilten entzogenen verlangten Kleidern versehen sein können, so sind auch noch andere Bedürfnisse vorhanden, welche wir bei der täglich 10- und mehrstündigen ohne Frühstück und Lebertranke, die es gar nicht giebt, dauernden Arbeitszeit, in ungesunder Haltung und bei dem horrenden Lohne von 30 bis 50 Mark monatlich zu bewältigen haben. Daß hiermit ein, jedem Arbeiter schmerzlicher Lebensunterhalt zu führen ist, wird wohl Niemand behaupten wollen.

Darum auf, Kollegen, treten wir zusammen und erkämpfen wir uns bessere Verhältnisse, damit jeder ein menschenwürdiges Dasein zu führen im Stande ist. Berlin ist diesem Aufrufe bereits vor 2 Jahren gefolgt und eine ganze Anzahl Kollegen hat sich dieser Gewerkschaft angeschlossen. Darum auch ihr, die Kollegen Breslau, deren viele von Euch hoffentlich zur Wahl der beiden Abgeordneten zum Reichstare herangezogen haben werden, schließt Euch zusammen, gründet eine Gewerkschaft damit die Maßnahmen derselben recht bald ihrer Verwirklichung entgegensehen, die Erfolge jedem Kollegen recht bald zu Gute kommen können. Die Sympathie der anderen Gewerkschaften wird auch mit Euch sein.

Nähere Auskunft über Gründung u. Inhalt geht mit collegialischem Grusse

H. Dölling,
Berlin N., Sonnenstraße 187.

Schlesien.

Schlesien, Lenz, Beginn und Beendigung der Schicht im Bergbau.

II.

Wenn man sich nicht hütet, die Bergarbeiter tags über geschäftlicher Beschäftigung, die eine stetige Beschäftigung heißt, damit zu überbürden, daß darunter unentgeltlich die Arbeit leidet, dann hat man alle Ursache zu erwarten, eine Beschäftigung zu erwarten, wo eine solche Beschäftigung durch den Beschäftigten der zur Abwechslung im Schichtbetrieb besteht. Die Beschäftigung im Schichtbetrieb ist eine Beschäftigung, die mit der Beschäftigung abwechseln, darunter, jedoch die Bergarbeiter im Schichtbetrieb, damit, damit die Beschäftigung der Arbeiter und Arbeiterbeschäftigung, was der Beschäftigte hat. Es ist

damals schon erwiesen, daß in Niederschlesien die Ueber-schichten so sehr zur Regel geworden, daß den Arbeitern das Bewußtsein, es handle sich um Ueber-schichten, verloren gegangen war. Und die Ueber-schichten sind jetzt zur chronischen Epidemie geworden. Selbst in Oberschlesien wurde trotz der Zwölfstunden-schicht über das Einlegen unnützlich langer Neben-schichten geklagt. Wo also der Profit mit der Vorsicht collidirt, da setzt man die letztere ohne weiteres an die Seite.

In England besteht heute zu Tage schon auf manchen Zechen die Freiheit in der Schichtdauer, d. h. in der Beendigung der Schicht. Sind zwei Elemente am Förder-schachte angelangt, als ein Förder-schacht zu fassen hat, dann erschallt vom ersten der Ruf: „stop!“ (halt!) und der Anschläger befiehlt un-mäßig die Leute zu Laas. Nur der Beginn der Schicht erfolgt gemein-schaftlich. Auf dem Festland erbringt man somit täglich den Beweis, daß die Freizeiteraubung be-jünglich der Schichtdauer und der Beendigung derselben keinen betriebswirtschaftlichen Zweck hat.

Wenn man in einem Schichtbetrieb auch ein-großere Sorgfalt auf die Beobachtung des Seils vor Beginn einer jeden Schicht beachtet, ein willkür-liches Ausfahren, hauptsächlich einige Zeit vor Be-endigung der Schicht, welches würde auch in Rück-sicht auf eine in-jährigen ein-ergriffene Seilbeschädi-gung vorgenommen wird, so hat die praktische Er-fahrung bereits bewiesen, daß diese Vorsichtsmaß-regel etwas überflüssig ist.

Es könnte, und wenn Stellen-sicherheit zugehört, würde auch bestrafen werden, daß schon öfters als man sich vielleicht denkt, der Beschäftigte einer ganzen Schicht am letzten Seil ein-ergriffen ist. Und das ist nur nicht so vornehmlich bei den Seilen, die mit dem Abfahren der Grube der Gefahr täglich sich be-schäftigen. Obgleich die Verurtheilten keine Kenntnis davon haben, eine in-jährigen Seilbeschädigung für die Schicht vorüber-schüssig besteht, so haben sie doch das Bewußtsein, daß auch die Hälfte der Sicherheit für sie noch genügender Ueber-schicht besteht. Auch liegt ihnen schon schon das Aus- und Ein-fahren der Grube während der Schichtdauer und der gewöhn-lichen Förder-schichtdauer und schon auf einem Förder-schachte mit voller Sicherheit die Verurtheilten nahe, daß die jedesmalige Seilkontrolle in der That kaum mehr als eine leere Formalität bedeutet. Zudem ist die Gefahr am Seil gewöhnlich nicht da, wo das Auge des Controlanten am höchsten liegt, sondern direct über der Schichtdauer und am der Grenze derselben, wo die Gefahr nicht frei und klar vorliegt. Jede Gefahr, als im Seil, liegt in der Maschine und in dem Maschinenraum, was durch die betriebswirtschaftliche Lage: unklar bestimmt ist. Wo auch die jedes-malige Seilkontrolle kaum mehr hindern, wenn den Verurtheilten in der Beendigung der Schicht zu-ergriffen werden soll.

Es könnte gegen die freie Bewegung der Schicht-dauer, d. h. der Beendigung derselben, nur nach die Ab-trennung der prinzipiellen Einwirkung der Bergwerks-besitzer stehen. Welcher Art können die sein? Einen eigentlichen, moralischen Werth können sie nicht haben, weil sie lediglich auf Verleumdung der Schichten hinwirken, der längere Aufenthalt in der Grube aber, abgesehen von der Ueber-schichtdauer an und für sich schon sehr nach dem Menschen einzuwirken. Ein weiterer Punkt kann ebenfalls nicht der mögliche Anreiz sein, irgend ein Prinzip, welches im Zusammenhang der Dinge seine Verwirklichung findet, zu wahren; denn mit der einseitigen Bestimmung der Schicht-dauer, deren Anfang und Ende, ist wesentlich nichts ge-ther. Das letzte Prinzip ist das der Ordnung. Aber man weiß, daß eine einseitig auf-gegriffene, aufgezwungene Ordnung keine Ordnung ist; und diese eine Unordnung in der großen Welt, eine Unordnung der Gemüther mit den Gemüthern, eine ideale Unordnung erzeugt. Jede Unordnung in der Welt der Dinge zieht aber eine Unordnung in der Welt der Gemüther nach sich. Diese Unordnung ist nicht ein Despot. Das eine Zwangsmaßnahme erzeugt Unordnung, somit ist diese Maßnahme des Prinzipes der Ordnung hin-fällig.

Wird aber lediglich aus Gemüths-schwächen die Freiheit über die Dauer und das Ende der Schicht be-schäftigt, nur um das menschliche Gemüthe zu hand-haben, so ist doch entschieden darauf hinzuwirken, wie das Bergwerks-schicht erzwungen und woher es kommt. — Ein solcher Gegenstand, auf den die Freiheit ist aber vollständig angewiesen, denn im menschlichen Leben eine solche große Rolle spielt, der ein Despotat hat. Selbst hat und ist eine Ver-leumdung des Bergwerks-schicht an Gemüth und Leben einseitig genommen werden kann, hat wegen dieser

Eigenschaften die Natur eines gemeinsamen Nationalen Vermögens.

Ein solches kann wohl verliehen werden; Ausübung eines brutalen Hausrechtes, und solches erweist sich die einseitige Bestimmung Schichtdauer, kann aber nie der rechtliche Ausgang der Verleumdung sein. Außerdem verlangen die we-gehenden gesetzlichen Eingriffe in das Eigenthumsrecht an Grund und Boden u. durch das Expropriationsrecht der Bergwerke zu Gunsten derselben, als Compensation die Wahrung der Interessen der Arbeiter-seitens des Staates; da die Arbeiter den mächtigsten Organisationen der Bergwerksunternehmer, der in fort-dauernder Steigerung begriffenen Capitalconcentration nichts entgegenstellen haben als ihre ohnmächtigen Wünsche, ihre ausichtslosen Ausstände.

Nach allen vorhergegangenen Erwägungen ergibt sich folgendes: Entweder führe der Staat auf Ge-biet eines Anspruchsrechtes am Nationalvermögen die einschlägige Achtstunden-schicht (einschließlich Ein- und Ausfahrt) ein, oder man gehe einen Schritt weiter ver-lasse die Festlegung der Schichtdauer bis auf den gemeinsamen Beginn, beschränke sich auf die Bezahlung nach Leistung (Accord) und mache es im übrigen, was es schon in England geschieht: stop! . . . Die Gruben- und Bergarbeiterverhältnisse haben sich bereits entwickelt, daß nur die praktische Durchführung eines dieser beiden Vorschläge noch einen Sinn hat. M—

Die Bergarbeiter-Bewegung in Oberschlesien.

§ Schon wiederholt haben wir unsere Leser über den Stand der Bergarbeiter-Bewegung in Oberschlesien verständigt, und waren vornehmlich dabei veranlaßt die gefahrlose Kampfweise einiger bürgerlichen Blätter zu kennzeichnen. Die Vertheidiger und An-führer der heutigen Gesellschaftsordnung in Oberschlesien haben durch die genannte Bewegung auf ihre bisherige behagliche Ruhe eingebüßt und suchen deshalb in Ermangelung besserer Gründe durch perfide Verleumdungen der Führer der Bewegung der letzteren den Todesstoß zu geben. Manche ober-schlesische Blätter brachten Angriffe, die geradezu von Verleumdungen strotzten. Das allbekannte Mittel von „dem Arbeitergroßem, der Gefahr“, ist natürlich das Alpha und Omega aller solcher Behauptungen. Man wirft der Socialdemokratie mit Unrecht vor, daß sie die niedrigen Leidenschaften des Mißtrauens und der Mißgunst in der Brust der Arbeiter entfessele, und macht doch eben gerade von diesen verwerflichen Mitteln Gebrauch, um Jedem, der die Sache des Arbeiters öffentlich vertritt, den moralischen Credit zu rauben. Der Abgeordnete Köllers-Brackwede sagte am 13. Januar 1892 in Reichstag: „Wir befinden uns mit den Arbeitern im Kriege und im Kriege sind alle (!) Mittel erlaubt!“

Man sieht, daß diejenigen, welche uns den Vorwurf wahrlicher Kampfweise machen, eben von uns auf Andere schließen. Leider ist die Kampfweise der Gegner der Bergarbeiter-Bewegung in Oberschlesien auch eine Uebersetzung der machiavellistischen Theorie Köllers-Brackwede in die Praxis.

Eine Position, zu deren Vertheidigung lediglich Zweckmäßigkeit die Wahl der Mittel bestimmt, rückt sich allerdings von selbst. Leider nur läßt in Bezug auf die Socialdemokratie, der beschränkte Gesichtskreis bürgerlicher Auffassung auch unsere ehrlichen Gegner nicht erkennen, daß alle Bitterkeiten der Arbeiterbewegung die Rückwirkungen, wie hier angebeutet bürgerlicher Kampfweise sind. Ja es die Kampfweise nach machiavellistischen Grundsätzen den Mannern der heutigen Gesellschaftsordnung schon so zur zweiten Natur geworden, daß selbst ihr Bemühen, ehrlich die Bewegung der arbeitenden Klasse zu beunruhigen, höchstens den einen oder den anderen zwingt.

Die „Oberschlesische Grenz-Zeitung“ zeigte in den letzten Tagen auch das Bemühen, sachlich eine Kritik der Socialdemokratie und an der angeblich socialdemokratischen Bewegung der Bergarbeiter in Oberschlesien zu üben. Zwar gelang ihr das Werk nur zum Theil, aber es genügt der heintätigen Polemiken anderer ober-schlesischer Blätter in der betreffenden Angelegenheit dürfte man sich mit jenem Blatte immerhin gern beschäftigen. Das Blatt bringt in einem Leitartikel: „Was will die Socialdemokratie?“ (Wir haben an die ober-schlesischen Bergarbeiter von Kob. Schiering der sich durch drei ihrer Nummern hinzieht, auch längere Ausführungen das, was unser Genosse Köllers-Brackwede aus Bessfalen in den Bergarbeiter-Verhandlungen in Oberschlesien im wesentlichen sagt. Wir haben das Reprint der „Oberschl. Grenz-Zeitung“ für sehr objectiv und geben deshalb die

unserer Leser sehr interessanten Ausführungen... weiter polemisieren, wieder. Rich der "Krenz-..."

Glückauf Kameraden! Trotz der Warnung, die Euch von den Werken zugegangen ist, nicht in die Versammlungen, in welchen ich spreche, zu gehen, habt Ihr Euch doch hier versammelt...

Wien, 5. August. Um Schritte zur Bildung eines Gewerkschafts-Cartells zu unternehmen, fand heute Nachmittag im Weissen Elephanten eine Versammlung statt...

der Antwefenden pflichtete den Ausführungen des Referenten bei, nur zwei Genossen waren aus verschiedenen Gründen Gegner des Cartells...

Am nächsten Sonntag findet in unserer Stadt das Provinzial-Schützenfest statt, und die Vorbereitungen dazu haben schon merkwürdige Blößen gezeigt...

Waldenburg Unglücksfälle. Der in der Keller-Mühle Altwasser beschäftigte Feuermann August Pfeifer verunglückte am vergangenen Donnerstag...

Oppeln, 3. August. Brandunglück. In dem auf der Kralauerstraße gelegenen Oesterreichischen Hotel "Deutsches Haus", in welchem sich das Eisenbahn-Betriebsamt befindet, brach heute in der Mittagstunde Hochfeuer aus...

Reife, 2. August. Unfall. Gestern Nachmittag verunglückte beim Gerüstklettern auf dem Wilhelmshöhe ein Soldat der 5. Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 63...

Jahrze. Das drei Jahre alte Kind des Grubenarbeiters B. in Biskowitz wurde am 31. Juli aus der Senkgrube der J. schen Besitzung als Leiche hervorgezogen.

Rönnshütte. Vier Jahre mit einer künstlichen Hirnschale gelebt. Dieser Tage starb hier der Hüttenwalde Joneppl, dem vor etwa vier Jahren die Hirnschale losgelöst werden mußte...

Neueste Nachrichten.

Mannheim. Dem "Vorwärts" ging folgendes Privattelegramm zu: Wegen des heutigen Artikels im zweiten Hefte der "Volkstimme" wurden der Redacteur Teufel und die Verleger Dreesbach und Feus wegen Vorbereitung zum Hochverrat verhaftet...

Standesamtliche Nachrichten.

Bom 3. August. Geburten. 1. Schutzmann Friedrich Blume, ev., S. - Buchdruckermeister Karl Stenzel, ev., S. - Rangirer Robert Ottmann, ev., S. - Schutzmann Karl Hanke, kath., S. - Kaufmann Adolf Spanier, jüd., S. - Schmied Josef Biskup, kath., T. - Schuhmachermeister Wilhelm Kempert, ev., T. - Ehemaliger Nachwachsmann Otto Kuhn, ev., T. - U. Kaufmann Berthold Schüller, jüd., S. - Hilfsbremser Friedrich Rajil, ev., S. - Haushälter Karl Brieger, ev., T. - Kaufmann Siegfried Krambach, jüd., S. - Schutzmann Fritz Steffens, ev., T. - Eisenhändler Gustav Münch, ev., S. - Maschinenputzer Karl Riech, ev., T. - Schuhmachermeister Robert Hermann, ev., T. - Kaufmann Otto Reichert, ev., T. - Stadtschoch und Restaurateur Hermann Altmann, ev., T. - Rangirer Traugott Horn, altkath., Sohn. - Arbeiter Gustav Fiebeck, kath., S. - Schneidermeister Wilhelm Glas, ev., T. - Fabrik-Arbeiter August Hirzmann, kath., T. - Hilfsbremser Eugen Krieger, kath., T. - U. Arbeiter Richard Bornert, ev., T. - Kleber Otto Hochmann, ev., T. - Feuerwehrmann Emil Stuchum, kath., T. - Güterboden-Arbeiter Josef Kampus, kath., S. - Schlossermeister Ferdinand Garbe, ev., Söhne (Röhl) - Arbeiter August Gumpmann, ev., S. - Rader Karl Lanzhauer, kath., T. - Drochsenkutscher Friedrich Radmacher, ev., T. - Maurer Wilhelm Binsch, ev., S. - Kleber Emil Müller, evangelisch, Sohn. - Driesfänger Ernst Bur, evang., S.

Todesfälle. I. Kaufmann Theodor Wallisch, 41 Jahre 6 Mon. - Meta, T. des Arbeiters Gottlieb Schwarz, 14 T. - Schaustellerwitwe Louise Langner, geb. Tauschauer, 48 J. - Karl, S. des Schlossers Wilhelm Keller, 6 Mon. - Agent Moritz Mannheimer, 44 Jahre. - Max, S. des Schneidermeisters Ernst Reichelt, 2 Jahre. - Commis Hugo Dienstfertig, 28 J. - Arbeiterfrau Auguste Quakullinski, geb. Richter, 52 J. - U. Anna, T. des Eisenbahn-Arbeiter Karl Franzek, 10 Mon. - Fritz, S. des Brauereibesizers Friedrich Hartbrich, 2 J. - Drochsenkutscherfrau Henriette Kofornaczyl, geb. Matzer, 68 Jahre. - Walter, S. des Schmiedes, Gottfried Zendrod, 18 T.

Heiraths-Ankündigungen. 1. Arbeiter Robert Grelert, kath., Schubrücke 33, und verm. Adelheid Kohn, geborene Brud, evang., Biegegrasse 8. - Kaufmann Marcus Deschinski, jüd., Reife, und Selma Salomonski, jüd., Herrenstraße 31. - U. Former Hermann Spalt, evang., Theresienstraße Nr. 13, und Marianna Botta, kath., hier. - Kutscher Johann Wasserka, evang., Borwerkstraße 57, und Auguste Schubert, evang., Wöschstraße 14. - U. Buchbinder Anton Reumann, kath., Solzstraße 31, und Bertha Kasper, kath., Schießwenderstraße 4. - Milchhändler Heinrich Köber, kath., Trebnitzerstraße 20, und Hedwig Strecker, kath., daselbst. - Maurer Franz Smolle, kath., Hirschstraße 72, und Johanna Droft, geb. Schiemel, evang., das. - Fabrikbeamter Fedor Lorenz, kath., zu Brieg, und Martha Schön, evang., Kleine Fürstenstraße 19. - Arbeiter Paul Brechsner, Ottostraße 6, und Emma Feierabend, evang., Große Dreilindengasse 20. - Eisenbohler Karl Kössner, evang., Augustastrasse 60, und Bertha Hilgner, kath., Vincenzstraße 43. - Particulier Hans Klinging, evang., Auenhof bei Fagatz, und Marie Brümmer, geborene Salomon, evang., das. - Rath's-Bureau-Assistent Albin Thieme, ev., Mehlgasse 59, und Selma Diener, evg., Hopplag 7.

Todesfälle. II. Albert, S. des Hilfsbremsers Friedrich Rajil, 1 Stunde 30 Minuten. - Schneidermeister David Sachs, 69 J. - Arbeiter Heinrich Häbel, 31 J. - Ernst, S. des Arbeiters Ernst Heinert, 3 Mon. - Emerit. Hauptlehrer Wilhelm Ritter, 84 J. - Johannes, S. des Tischlers Josef Walke, 1 Jahr 3 Mon. - Erich, S. des Rangirers Gustav Bierling, 4 J. - Ida, T. des Hilfsbremsers Eugen Kriesler, 30 Min. - Kinderpflegerin Auguste Tschape, 65 Jahre. - Clara, T. des Malers Paul Janisch, 9 Mon. - Landestrath Franz Rende, 44 J. - Martha, T. des Arbeiters Julius Bräuer, 11 Tage. - Catharina, T. des Feuerwehrmannes Valentin Grobelny, 1 Jahr. - Metalldreher Gustav Jaraß, 48 Jahre. - Hedwig, T. des Haushälters Heinrich Bittlich, 4 Mon. - Kaufmannsrau Friederike Galsch, geb. Wendner, 65 Jahre. - Kutscherfrau Louise Mehner, geb. Winkler, 71 Jahre. - Clara, T. des Arbeiters August Radworsky, 5 Tage. - U. Uta, T. des Schlossers Alois Blumenberg 6 Monate. - Bädermeister Wilhelm Victor, 53 J. - Hütchenwitwe Johanna Sabor, geb. Gleis, 55 J. - Zimmermannsrau Maria Köhler, geb. Theuer, 32 J. - Selma, T. des verstorbenen Schlossers August Jiron, 5 Mon. - Clara, T. des Steinsetzers Paul Günther, 4 Mon. - Lehrerswitwe Rosalie Jads, geborene Larkowski, 69 J. - Emilie, T. des Gärtners Max Fiebler, 4 Mon.

Briefkasten.

Re. Waldenburg, Für die gewünschte Nummer gingen uns Ihre Berichte zu spät zu. Auf Handschriften-Vergleichung können wir uns nicht einlassen. Die Sorgfalt der hohen Polizeibehörde, die dieselbe unseren Manuscripten zu Theil werden läßt, hindert uns, Zuschriften länger als bis zum Druck aufzubewahren. Wir bitten deshalb, Einsendungen stets mit Unterschrift zu versehen. Erst vorige Woche wurden wir mit einer Haugschuchung beglückt. Ferner machen Sie uns schon das zweite mal Andeutungen darüber, daß Sie anderer Meinung als wir sind; - bitte, erklären Sie sich doch näher, damit eventuell Ihren Wünschen Rechnung getragen werden kann. Jedoch eruchen wir Sie, bei Ihren weiteren Berichten persönliche Angriffe nach Möglichkeit zu meiden. Auch darf nicht vergessen werden, daß es dem Princip eines socialistischen Blattes keineswegs entspricht, wenn seine Berichte sich in Kleinlichkeiten persönlicher Angriffe verlieren und dem Redacteur schließlich eine Anzahl Prozesse auf den Hals laden. Gegen unseren Verantwortlichen schweben so wie so bereits 7 Prozesse, und das Traurige bei der Sache ist leider in den meisten Fällen, daß die so siegesgewiß und gemachten Mittheilungen sich dann - nicht genügend beweisen lassen. Es sprechen allerdings verschiedene Umstände mit - aber wir müssen nun einmal mit den gegebenen Verhältnissen rechnen, und wer sich in tollem Muth den Schädel an der Mauer einrennt, ist noch lange kein tapferer Mann.

Bitte für diesmal die nächste Schrift zu ent-schuldigen, es ging in Ulla, das ist so das Postscriptum eines großen Theils der uns zugehenden Berichte. Verluste und etliche Frauzennummer pflegen auch Ihren Briefen stets diese Entschuldigung beizufügen. Sie allerdings haben sich trotzdem vorher die größte Mühe im Schreiben. Anders bei unseren Correspondenten, für sie ist eine solche Entschuldigung eine Selbstvergebung der Sünde, - wieder dem Redacteur einen oft schrecklich zusammengekehrten Bericht gesandt zu haben. Und die erste Bedeutung für uns liegt darin, daß die Einsender sich gewöhnlich nicht bessern. Wir haben Provinz-Berichterstatter, die eben immer Ulla hatten! - Leider hat zu oft die Pres. dadurch Schaden, weil solch eiliges, nur zu oft höchst unflares und unbedeutliches Geschreibsel die meisten Frühlüner hervorruft.

Briefkasten der Expedition.

Für den Postboten gingen ein: R. R. 3 Kart. Verichtigung. In der Quittung in voriger Nummer soll es nicht heißen "G. B. 100 Pl.", sondern "G. B. 1 Pl."

